

Sonntagsmesse in der Krise

Manchmal helfen auch Statistiken, um auf neue Wege zu kommen. So haben wir es erlebt als wir uns der Realität unserer Gottesdienstteilnehmerzahlen stellten. Seit dem Jahr 2009 gehen sie in unserer Pfarreiengemeinschaft aufs Ganze gesehen um fast genau 1 % pro Jahr zurück. Das sollte uns nicht gleichgültig sein, sondern herausfordern.

„Worin liegen die Gründe?“ haben wir uns zuerst gefragt. Meine Hypothese: Mangelnde Identifikation mit dem Inhalt und mangelnde Identifikation mit der Gemeinschaft.

Was ist dagegen zu tun? Der Eucharistische Kongress kam für uns gerade zur rechten Zeit. Wir fühlten uns im PGR jedoch überfordert, die von der Diözesanleitung gewünschten Kerngruppen mit dem entsprechenden Programm zu organisieren, fanden aber die Idee unseres Erzbischofs grundsätzlich richtig und für uns zu diesem Zeitpunkt genau passend, die Vorbereitungszeit inhaltlich zu nutzen. Der Ausschuss „Glaubensbildung“ nahm sich dieses Thema zum Schwerpunkt für das erste Halbjahr. So entstand in der Fastenzeit eine Reihe mit den Methoden von „Wege Erwachsenen Glaubens“, die die verschiedenen Aspekte von Eucharistie den Teilnehmern auf immer neue Weise aufleuchten ließen. In einem anderen Monat gab es einen Vortrag zu den Bedeutungen über die Riten der Messfeier und wieder in einem anderen einen Bibelgesprächsabend über die Brotrede in Joh 6. Zusätzlich fanden bis zum Eucharistischen Kongress monatlich abwechselnd in den verschiedenen Kirchen der Pfarreiengemeinschaft Eucharistische

Anbetungsgottesdienste mit entsprechenden Impulsen statt, die helfen sollten, diese Art des Eucharistischen Betens kennen und schätzen zu lernen. Darüber hinaus bestand die Idee, mit möglichst vielen bestehenden Gruppierungen in der Gemeinde über das Thema Eucharistie ins Gespräch zu kommen. Wir vereinbarten also Termine mit den Frauengemeinschaften, den Kirchenhören, den Ministrantengruppen und den Seniorengemeinschaften. Die erste Frage lautete immer: „Aus welchem Grund nehme ich eigentlich an der sonntäglichen Eucharistiefeyer teil?“ Das Ergebnis hat uns ganz schön auf den Boden der Tatsachen gebracht. Die meisten antworteten „Aus Gewohnheit“. Nach dem gefragt, was ihrer Meinung nach Sinn des Inhaltes der Feier sei, mussten die meisten zunächst passen und waren gespannt auf unsere Antworten. So kamen wir zumindest dazu, wieder Neugierde und Staunen zu wecken für das, was doch für uns Christen „Höhepunkt Mitte und Quelle unsers christlichen Lebens“ ist oder zumindest sein sollte.

In der zweiten Hälfte des Jahres galt es nun auch das zweite Übel an der Wurzel zu packen: die mangelnde Identifikation mit der Gemeinschaft. Manchmal frage ich mich: Sind wir eigentlich wirklich eine Gemeinschaft, wenn wir in der Kirche die Messe feiern, oder handelt es sich hier für die meisten eher um eine Veranstaltung, zu der viele einzelne kommen und dann auch wieder gehen, als hätten sie nichts miteinander zu tun? Besonders deutlich wurde das, als wir vor der letzten KV-Wahl nach langem Suchen endlich 4 Kandidaten gefunden hatten. Als wir ihre Namen präsentierten, sagten mir viele ältere Gemeindeglieder: „Da brauchen wir gar nicht zur Wahl zu gehen. Diese Leute kennen wir alle nicht“. Seltsam eigentlich, gehen sie doch alle Sonntag für Sonntag genauso zum Gottesdienst wie die anderen (vielleicht ja zu unterschiedlichen Zeiten) Aber ehrlich gesagt, ging es dem Wahlausschuss ja ebenso: Ein Mitglied äußerte „Da kommt immer ein Mann in die Kirche, der sieht so und so aus und sitzt ungefähr in der fünf-

ten Bank links". Jeder wusste, wer gemeint war, aber niemand kannte seinen Namen. Einer sprach ihn dann wirklich an. Und siehe da: Er war sofort mit seiner Kandidatur einverstanden. Im Gespräch wurde dann klar: Er kommt seit seinem Zuzug mit seiner Frau schon seit 10 Jahren in unseren Gottesdienst, aber niemals hat ihn jemand angesprochen. Geht so Gemeinschaft? Und schnell wurde klar: Daran muss sich was ändern. Der PGR bildete eine Projektgruppe zu diesem Thema mit vielen Vorschlägen, die zurzeit in den Sach- und Ortsausschüssen umgesetzt werden sollen. Zu den Ideen für die Ortsausschüsse gehören z.B. die Stehtische mit Getränken nach dem Gottesdienst vor der Kirchtüre. Dort sollten auch ein paar mutige Gemeindemitglieder die herauskommenden Teilnehmer ansprechen und mit einem Getränk persönlich empfangen. Auch der Prediger sollte möglichst sofort nach dem Auszug dort stehen (am besten noch im Messgewand, denn bis das in der Sakristei abgelegt ist und ihn dort die üblichen Leute abfangen, vergeht zu viel Zeit, und die meisten sind dann wieder weg.)

Zu den Ideen für die Ausschüsse gehört die Feststellung, dass unsere Kerngemeinden die sogenannten „Passagechristen“ viel zu wenig integrieren. Ich kam auf das Bild einer Autobahn. Mit ihnen sind unsere Gemeinden gut vergleichbar: breite Autobahnen, auf denen wir die Kommunionkinder und deren Eltern, die Firmlinge, die Taufeltern, die jungen Ehepaare und auch die trauernden Anverwandten ganz schnell durchwinken. Das heißt: Sie kommen zwar mal zum Gottesdienst, wenn das für sie dazugehört, aber sie werden da nicht wirklich von einer Gemeinschaft aufgenommen. Es bräuchte also im übertragenen Sinn auf dieser Autobahn rote Ampeln, Zone-30-Abschnitte oder Raststätten, an denen sich diejenigen, die schon länger dabei sind, darum bemühen, ihnen unser „Gottesland“ so anzupreisen wie die kleinen Länder Liechtenstein oder Luxemburg es tun, um die Durchreisenden für sich zu gewinnen.

Konkret hieße das: Nach der Taufe müssten engagierte junge Eltern aus der Gemeinde die neuen Taufeltern besuchen und zu ihnen und ihren Gruppierungen Beziehungen ermöglichen. Das gleiche gilt für die Kommunionkinder-Eltern. Wer spricht sie nach der Sonntagsmesse an? Meist bleiben sie unter sich, weil sie einander von der Schule kennen, ähnlich wie andere, die sich aus anderen Bezügen kennen. Das gleiche gilt für die jugendlichen Firmlinge. Zu den Jugendgruppen der Pfarreien haben sie nur selten Beziehungen. Und genau so könnten wir auch auf die trauernden Angehörigen und die jungen Ehepaare unser Augenmerk lenken. Überall braucht es mutige Menschen aus unseren Gemeinden, die bereit sind, sie anzusprechen. Wir reden viel von missionarischer Kirche und fragen uns, welche Projekte, welche Veranstaltungen die sogenannten Fernstehenden interessieren könnten. Hier sind diese Menschen. Sie kommen sogar zu uns. Wir brauchten nur unsere innere Scheu zu überwinden und die Chance zu nutzen, sie anzusprechen. Vielleicht braucht es ja auch dazu einen kleinen Befähigungskurs, der uns hilft, dafür zu sorgen, dass unsere Gemeinden nicht unzugängliche Wagenburgen bleiben, sondern als offene einladende Gemeinden erlebt werden. Es ist gar nicht so schwer. In einer der Gemeinden hat sich schon eine kleine Gruppe gegründet, die Getränke bereithält, Stehtische aufstellt und nach den Messen die Gottesdienstteilnehmer zum weiteren Gespräch einlädt. Manchmal gehen die Letzten erst eine Stunde nach dem Gottesdienstende nach Hause ...

Wenn Menschen sich mit solch einer Gemeinschaft identifizieren können und wenn sie sich mit dem, den wir in der Eucharistie feiern, identifizieren können, dann brauchen wir keine Sorgen mehr um die Zukunft unserer gottesdienstlichen Versammlungen zu haben. Tun wir aber nichts und lassen alles so wie es ist, bleibt die Gefahr, dass sich die Zahlen weiter verringern - Gott bewahre!